

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 18.

Dienstag, 22. Januar

1929.

(4. Fortsetzung.)

Fräulein Deutschland.

Roman von Rosa Porten.

(Nachdruck verboten.)

Wäre Miriam nicht neugierig und mit sich beschäftigt gewesen, hätte er sicher ein bestehendes Wort über seine Knüdigkeit, die alle Welt kannte, zu hören bekommen. So aber ging sie darüber hinweg und sagte, indem sie ihm die Krebschüssel reichte, scheinbar gleichgültig:

"Ihr arbeitet so! Und mit so vielen Überstunden?!"

"Natürlich „drehen“ wir nicht so lange! Aber ich muß alles selbst vorbereiten. Auf Deri, den widerlichen Ungarn, ist ja kein Verlaß."

"Also machst du jetzt auch Kostümjächen?"

"Aber nein! Du weißt doch, daß mir der historische Kram nicht liegt... Sind wir eigentlich hier zusammen, um Fach zu simpeln? Sei froh, daß du ein paar Tage von dem Zeug nichts zu hören brauchst. — Kennst du übrigens schon den neuesten Kulissenklassisch?"

Sie verneinte, und so erzählte er umständlich und absichtlich breit einige Gerüchte, die angeblich in Bühnenkreisen umliefen. An den Gerüchten war, wie er genau wußte, natürlich kein Wort wahr, — aber was kümmerte Arthur Kramer der Ruf anderer Leute, wenn er sich dadurch, daß er ihn zerflockte, über eine ungemütliche Situation hinweghelfen könnte...!

Miriam hatte in der Erregung fast nichts auseinander, aber mehr, als ihr gut war, von der schweren Bowle getrunken. Ihr Kopf rötete sich bedenklich bis unter die Haarwurzeln, und schließlich fragte sie, alle Diplomatie vergessend:

"Wer spielt meine Nossen?"

Kramer wollte die Frage überhören. Hartnäckig wiederholte sie sie jedoch dreimal, viermal, so daß ein Ausweichen nicht länger möglich war.

"Mein Gott, wir suchen! Mit allen möglichen Frauen haben wir's schon probiert. Aber so wie du wirkst natürlich keine."

"Du lügst. Ich seh' es dir an, daß du lügst!"

Er wollte aufbrausen, den Bekleideten spielen, — doch sie nahm über den Tisch hinweg seine Hand und streichelte sie.

"Arthur!" sagte sie weinerlich, "sprich die Wahrheit! Habt ihr einen Ersatz für mich?"

Er hatte inzwischen das Gleichgewicht, das ihre Frage bedenklich gestört, wiedergefunden und sich seine Taktik für das Rüdzugsgefecht zurechtgelegt.

"Also, ich gebe dir mein Wort darauf, wir haben niemanden, der deine Nossen spielen kann!" sagte er im Brustton der Überzeugung. "Rechmann hat da ein Mädel aufgegabelt, an dem er herumdottert, in der Hoffnung, aus ihr eine Miriam Holm zu machen. Daß der Versuch missglückt, ist bombensicher. Wenn du also ruhig abwartest, müssen sie dir kommen, und du kannst fordern, was du willst."

"Meinst du das bestimmt? Ich wußte ja, daß du zu mir halten würdest! Du bist ein guter Kerl..."

Sie weinte jetzt wirklich, die lang zurückgehaltene Spannung löste sich. Hemmungslos gab sie sich ihren Tränen hin. Plötzlich schrillte die Haussglocke.

"Mein Gott, wer kann denn so spät noch kommen?"

... Ob es Rechmann ist?" Sie trat ins Spitzzimmer und drehte die elektrische Beleuchtung an. Kramer trank schlürfend sein Glas

aus und segnete den Ankömmling, wer es auch sein möchte. Die Situation hatte angefangen, ihm peinlich zu werden... Miriam stand in der Türöffnung und trocknete sich hastig die Tränen. Verdammst alt und zerfittert sieht sie aus in dieser grellen Beleuchtung, dachte Kramer bei sich.

Aus dem Flur hörte man inzwischen einen jovialen, dröhnenenden Bass hereinröhren. Kramer erkannte die Stimme des Rechtsanwalts Dr. Welten, des "Theater-Welten" wie er bei einem Klienten hieß, die fast ausschließlich der Bühne angehörten. Er wollte die willkommene Gelegenheit zum Aufbruch benutzen, doch Miriam, die Dr. Welten entgegengegangen war und mit ihm ins Zimmer zurückkam, ließ ihn nicht los.

"Ich vertreibe Sie doch hoffentlich nicht?" sagte Welten, vom Treppensteigen noch völlig außer Atem.

"Aber durchaus nicht, lieber Herr Rechtsanwalt! Wie ich sehe, hab' ich sogar noch einen Augenblick Zeit", gab Kramer, auf die Uhr sehend, zurück.

Miriam klatschte in die Hände.

"Famos! Kommt Kinder, ich lasse von der Bowle eine zweite, verbesserte Auflage machen! Doktorchen, sej' dich her! Ich muß dir einen Fall erzählen... Also Kramer..."

Welten, der außerhalb seiner Sprechstunden nicht gern von "Fällen" hörte, suchte abzulenken.

"Ranu?" sagte er scheinbar erstaunt, "hast ihr Differenzen gehabt? Dafür hab' ich nur einen Rat: Vertragt euch!"

Kramer, etwas verlegen geworden, schüttete abwehrend den Kopf. Miriam jedoch ließ sich nicht so leicht auf ein anderes Thema bringen

"Es handelt sich ja nicht um Arthur und mich", sagte sie mit schon merklich schwerer Junge. "Er hat mir ja nur die Geschichte von Rechmann hinterbracht."

Obwohl Welten und Kramer noch einmal den Versuch machten, ließ sie sich nicht von ihrem Vorhaben abringen. Ausführlich und mit endlosen Wiederholungen erzählte sie ihren Konflikt mit der Firma Rechmann G. m. b. H., die, wie sie behauptete, gegen sie kontraktbrüchig geworden sei.

Welten hatte resigniert ihre Klage angehört und dabei lebhaft der vorzüglichen Bowle, die Lore aufgetragen, zugeprochen.

"Ich soll also einen juristischen Rat erteilen?" fragte er schließlich und nahm sich fest vor, ihr eine gehörige Rechnung dafür zu übersenden, daß sie ihm diesen himmlischen Abend, den er sich so ganz anders gedacht, verdarb.

Da sie darauf bestand, wurde er plötzlich ernst und sprach, jeder Zoll der vielbeschäftigte Anwalt, sachlich und sie nicht, wie bisher, duzen:

"Sie haben sich durch Ihre Weigerung, zu spielen, der Firma gegenüber ins Unrecht gesetzt, meine Liebe. Nicht Rechmann, sondern Sie, Verehrteste, sind kontraktbrüchig geworden. Das einzige, was Sie tun können, um die versahrene Situation zu retten, ist, daß Sie morgen früh hingehen und sich bereit erklären, Ihre Tätigkeit wieder aufzunehmen. Ihr bisheriges Fehlen motivieren Sie vielleicht mit Krankheit..."

„Ja? Meinst du, daß sie mich will ich nehmen müssen?“

„Bon „müssen“ kann natürlich nicht die Rede sein! Aber die Leute werden froh sein, daß sie Sie wieder haben, und daß Sie den ersten Schritt tun.“

„Mach ich, mach ich!“ rief Miriam, die Würde ihrer Stellung völlig vergessend, in die stille Sommernacht hinaus. „Morgen früh geh' ich hin . . . Daß du mir aber nichts vorher verrätst, Arthur.“

Kramer versprach, aus peinlichste berührt, unverbrüchliches Schweigen.

„So, das wäre also erledigt“, sagte Westen aufatmend. „Und nun wollen wir einmal auf deine Zukunft anstoßen, schöne Miriam, auf deine Zukunft und deinen Zukünftigen!“

Die drei geschlossenen Kelche klangen zusammen. Miriam war selig, und Welten, der bereits beim achten Glase angelangt war, kam allmählich auch in Stimmung. Nur Kramer, den der Rechtsanwalt bei seinem improvisierten Toast auf den Zukünftigen zugeblinzelt hatte, war verstimmt und schweigsam. Er stand denn auch bald auf und verabschiedete sich, eine geschäftliche Verabredung vorschützend.

Personen schritt Kramer unter den blüten schwernen Linden langsam den westlichen Vororten zu. Er war so mit seinen Gedanken beschäftigt, daß er sogar vergaß, sich in den Hüsten zu wiegen. Er war da in eine recht unbequeme Situation geraten und mußte sich einen Feldzugsplan zurechtlegen. Wenn Miriam morgen früh, — woran er, der sie genau kannte, nicht zweifelte, — ins Atelier kam und, als sei nichts geschehen, ihre Tätigkeit wieder aufnehmen wollte, war er der Erste, der mit ihr verhandeln mußte. Trat er ihr ablehnend entgegen, waren sie Todfeinde, stellte er sich auf ihre Seite, so sanken seine Aussichten bei der Lossen unter den Nullpunkt, falls Rechmann sich für diese entscheiden sollte.

Er saß da in einer Zwischenmühle, aus der er nur mit diplomatischer Kunst heil herauskommen konnte. Wenn er nur gewußt hätte, wen Rechmann vorziehen würde. Aber der „alte“ war ja völlig unberechenbar in seinen Entschlüssen! Da hieß es eben, es vorläufig mit keiner der beiden verderben, ehe nicht eine die unbestrittene Siegerin war, schlau lavieren und dann mit kühnem Satz in das richtige Boot springen . . .

Er atmete erleichtert auf, — die Sachlage war jetzt völlig für ihn gefürt. Skrupel und Zaghastigkeit hatte er nie gelernt in den Wechselsfällen seines tatenreichen Lebens. Er sah beim Schein einer Laterne auf die Uhr. Naum elf — das war für Schlafengehen noch reichlich früh. Er rief ein vorbeifahrendes Auto an und ließ sich in ein Café fahren, das hauptsächlich von Schriftstellern und Schauspielern besucht wurde.

Auf der Fahrt wiegte er sich in lockende Zukunftsträume. Des Junggesellenlebens war er allmählich überdrüssig geworden. Wie anders wäre es, wenn er, statt die Stunden im Café zu verhöden, in einem behaglichen, vornehmen Heim säße, an der Seite einer Frau, die nichts Höheres kannte, als ihn. Er dachte dabei natürlich an Thea, — denn Miriam — du lieber Gott . . .! Wenn ihm das Geschick, wie bisher, wohl wollte, ging Thea, dies scheue, blonde Geschöpf, als Siegerin hervor. Da stand ja allerdings noch dieser Bräutigam im Wege, dieses langmähnige Untier . . .! Aber schließlich mit dem würde er auch fertig werden. Thea würde doch einsehen, daß dieser schwerblütige Musiker, dessen unpraktische Erfolglosigkeit er herzlich verachtete, ihr keine Zukunft bieten könnte.

Herrgott, wenn er, Arthur Kramer, nur die Hälfte von dem Talent dieses sonderbaren Heiligen gehabt hätte, wäre er schon längst Millionär und könnte sich den Luxus einer Frau, die nichts verdient, erlauben. Es legte sich im wie ein Alp auf die Prust, wenn er daran dachte, Rechmann könnte nach dem Prinzip Sicher ist sicher handeln und die Hölle wieder in Gnaden annehmen. Er fröstelte leicht, zündete sich eine Zigarette an und beschloß, nicht mehr an das zu denken, was morgen im Atelier bevorstand. „Wie's kommt, so kommt's“, sagte er halblaut zu sich, „und so muß ich's nehmen . . .“

Der Wagen hielt vor den erleuchteten Scheiben des Cafés. Kramer zählte und trat, den Gruß des Portiers gönnerhaft mit einem Winken der Hand erwidern ein. Er schritt, einen Platz suchend, den breiten Mittelgang hinunter und fand schließlich noch einen leeren Tisch. Nachdem er sich ein Eisgetränk bestellt, putzte er umständlich sein Monokel und musterte ungeniert die Umstehenden, ehe er seine Zeitung zur Hand nahm. Plötzlich zuckte er zusammen. Raum zwei Schritte von ihm entfernt saß Frank Willinger, mit dem er sich soeben im Geiste noch beschäftigt. Der Musiker hatte ihn noch nicht bemerkt. Mitten in dem Getön der Musik und dem Summen der halblaut geführten Unterhaltung saß er da und schrieb einen Brief, den er eben in den Umschlag steckte. Einen Augenblick starnte er, wie geistesabwesend, vor sich hin, dann tauchte er entschlossen die Feder ein und schrieb die Aufschrift. Er rief darauf den Kellner und zahlte.

Kramer plagte die Neugierde. Allzugerne hätte er gewußt, an wen dieser Brief gerichtet war. Er hatte das Gefühl, daß es für ihn von Vorteil sei, dies zu erfahren. Verstohlen über den Rand der Zeitung spähend, beobachtete er, wie Willinger sich jetzt erhob und, ohne seine Umgebung zu beachten, das Café verließ. Als er seinen Blick, der dem Musiker bis an die Ausgangstür gefolgt war, zurückwandte, bemerkte er den Kellner der, die Schreibmappe, die Willinger soeben benutzt, unter dem Arm, das Tintenfaß in der Hand, am Nebentisch stand und Bestellungen entgegennahm! Er winkte ihn heran und bat um das Schreibzeug. Nachdem der Kellner fortgegangen, wartete Kramer, bis der Beginn eines neuen Musikstücks die allgemeine Aufmerksamkeit gefesselt. Dann zog er einen kleinen Taschenspiegel hervor und begann das benutzte Löschblatt abzulüften. Hier und da konnte er ein abgerissenes Wort lesen, seine Mühe wurde aber schließlich belohnt, als er in den energischen Zügen des Musikers den Abdruck der Aufschrift entdeckte, die „Fräulein Thea Lassen“ lautete.

Seine Ahnung hatte ihn also nicht getrogen! Er war seltsam erregt. Was, in des Teufels Namen, hatte dieser Mensch seiner Braut zu schreiben, die er doch am Nachmittag, wie er bestimmt wußte, gesprochen hatte, und die er morgen früh auf dem Wege zum Atelier begleiten konnte, wenn er ihr etwas Dringendes mitzuteilen hatte?! Stattda nur eine Künstlerschulle oder etwas anderes, ernsthaftes dahinter? Hatte vielleicht die Bemerkung, die er Thea über die Eifersucht ihres Verlobten gemacht, schon gewirkt und einen Streit zwischen den beiden veranlaßt?

Kramer schmunzelte. Nun, dann war ja seine Taktik richtig gewesen. Auf alle Fälle mußte er versuchen, morgen Näheres über den Inhalt des Briefes zu erfahren. Er traute sich schon zu, aus dem blonden Kinde herauszubekommen, was ihm zu wissen nötig war . . .

(Forti folgt.)

Im Schneesturm auf dem Riesenkamm.

Von Editha Kühn.

Wer das Riesengebirge kennt, der weiß, daß der Schneeschuhläufer dort stets mit Wetterlaunen Rücksicht zu rechnen hat. Wenn es nun schon im Tale stürmt, daß man so recht von allen Seiten durchgeblossen wird, dann darf man auf dem Kamm allerlei Überraschungen erwarten.

Im Schneetreiben vor dem Bahnhof Schreiberhau wartet die lange Kette der Schlitten auf ihr elegantes Publikum aus Berlin und Umgegend. Die großen Gesäfte klingeln bald darauf mit umfangreichen Koffern an uns vorbei nach den Hotels im Tal, während die Söhnerschlitten mit dedenverummten Gestalten zu den Bauden emporrollen. Und von Einheimischen und Fremden müssen wir unterwegs monchen Ausrusch über uns ergehen lassen, weil wir noch zum Kamm hinauf wollen.

„Wohin?“

„Neue Schlesische Baude.“

Bei dem Sturm? Ja, Sie haben ja viel vor!“

Wo es zum Badefall steil hinaufgeht, sehen wir uns die Bobbahn mit ihren sechs Kurven an. Ein Skifahrer rutscht auf seinem Stock an uns vorbei die Rodelbahn hinab.

Krach, da liegt er! Wir liegen auch, vornüber ganz platt auf der vereisten Fläche, eins hinter dem andern. Eine nette Stellung, um die Füße ein bisschen im Knöchelgelenk zu strecken! So ähnlich muß das erste Holterstadium gewesen sein! Einige Herren überholen uns, Berlin SW. Sie lassen sich die Skier von einem Eingeborenen tragen. Das ist allerdings bequemer, doch weniger sportmäßig, zumal die Kavaliere schon in der Jackelfalbaude einkehren. Im Gefühl unseres moralischen Plus stapsen wir weiter. Später werden wir von ein paar Jünglingen überflügelt, die ihre Brettel an einem Windfaden hinter sich herschieben. Man soll die Macht des bösen Beispiels nicht unterschätzen! Wir tun daher bald wie sie und binden den Strick am Gürtel fest. So merkt man die Skier kaum. Bei dem Sturm, der in den Bäumen heult, geht es uns wie den Wollfährern bei einer Srorinaprozession: zwei Schritte vorwärts und einen zurück. Kein Schnee mehr an den Bäumen. Den hat der Wind abgeschüttelt. Weiter oben gibt es vereisten Schnee, der allen Stürmen standhält. Der Weg will kein Ende nehmen. Bei jeder Biegung denken wir, daß es die letzte sei. Aber es kommen immer noch andere.

Der Wald wird niedriger. Nun hört er auf. Durch die blaugraue Dämmerung leuchtet in gelbflammender Illumination die Baude. Wie das „Soria-Maria-Schloß“ der Norweger auf der Höhe von Holmenkollen so minkt es durch den Ofen, der uns fast umwirft, uns mit Eisnadeln ins Gesicht sticht, uns den Atem raubt, und unseren Rücken unter den Sturmschlägen beugt. So nah am Ziel, ist das nicht mehr schlimm. Aber mit Grauen denke ich an einen Schneesturm in den Alpen zurück, der mich und einen Skiaufsteiger am Grossen Ediger überraschte. Auf dem kahlen Plateau wollte uns mutlose Verzweiflung ergreifen. Voll Entsetzen sahen wir uns einer furchtbaren Naturgewalt gegenüber, vor der es kein Entrinnen gab, nur Auflehnern bis zum Hubertus.

Wärme nach dem Sturm hat etwas außerordentlich Wohlstandes, Entspannendes, auch Verlöhnendes. Nämlich den Menschen gegenüber, die in solche verschneite Winter einsamkeit der Kammhöhe den Kurus der Großstadt bingen müssen. Mögen sie nach ihrer Fasson selig werden! In unseres Herrgotts Haushalt sind viele Wohnungen, und in einer Kammbaude sind viele Tische, wo neben abendkleid geschmückten Großstädtern die primitiveren Winterwanderer im Skistadium sitzen, so wie sie der Sturm entlassen hat. Viele nehmen nur einen Wechsel der Fußbekleidung vor. Sieg der Zweckmäßigkeit, lange Norwegerhole! Welche Probleme gibt du der Damenwelt auf, die dich abends mit den Tanzschuhen verabschieden wollen! Manche wickeln Norwegerbänder um die Knöchel. Andere ziehen bunte Söckchen darüber. Aber immer werden ausgeschnittene Schuhe mit hohen Absätzen im Widerpruch dazu stehen. Es sind eben zwei Welten, zwei Weltanschauungen, die am Fußgelenk auseinanderstoßen.

Ehe wir schlafen gingen, sahen wir nach dem Wetter. Es stürzte noch immer, und nasser Schnee schlug uns ins Gesicht. „Es bläst Eis“, sagte der Türhüter. Und das tat es denn auch, so daß am nächsten Tage der schärfste Harsh unserer wartete.

Am Morgen hob sich der Reifsträger mit seiner vereisten Baude glitzernd wie ein englischer Hochzeitskuchen vom gelblichen Himmel ab. Aus der Ferne lockte die Schneegrubenbaude von ihrer Höhe herüber. Und trotz des Sturmes strebten wir ihr zu. Als wir einmal holt machten, um eine der phantastisch verschneiten Baumformen zu photographieren, schüttelte uns der Wind Mark und Bein durcheinander. Auf dem Schneegrubenkamm mache die Windbraut erst recht keine Umstände. Erst wachte sie uns, dann war sie uns um. Zuletzt frohnen wir auf allen Bieren von einer Stange zur andern, sturmgepeitschte, arme Kreaturen.

Diesmal hofften wir die Schneegrubenbaude zu sehen, was mir bei den vielen Malen, die ich schon im Riesengebirge gewesen war, nur unvollkommen gelungen war. Aber Rübezahl lenkte es anders. Gerade als wir die Baude erreichten, zog er eine seiner beliebten Nebelstühlen vor. In den Schneegruben brodelte es geheimnisvoll. Aber sie lüsteten nicht ihre Schleier.

So statlich sich die Schneegrubenbaude auch von weitem ausnimmt, so ungemütlich ist sie auch jetzt noch im Innern, trotz der neuen Ausmalung. Gut, das man jetzt anders baut!

Wir lehnten uns nach Abwärtsgleiten. Aber die Abfahrt zur Martinsbaude war keine reine Freude. Weicher Schnee und Harsh wechselten. Diese böhmische Baude liegt windgeschützt in einer Senke am Anfang des waldigen Talweges, der nach dem Bärengrunde und zur östlichen Davidsbaude abgleitet. Wie oft bin ich von dort über die Leierbauden nach Spindelmühle abgefahren oder steil zur Peterbaude angestiegen, als ich einmal bei einem Holzfäller wohnte.

Stille Waldfahrten lockten uns heute nicht. Wir hielten es mit dem Wind. So kamen wir zur Großen Sturm-

baude empor, die ihrem Namen alle Ehre macht. Wo es oben zwischen Felsblöcken zu den „Pferdelösen“ ansteigt, häuteten sich die Skiläufer, die vom „Hohen Rad“ vom Sturm heruntergeworfen oder aus eigener Kraft herabgewurzelt waren. Manche schnallten zwischen den Felsen ab. Über Abschläfer und Dranläser lärmten ungefähr zu gleicher Zeit auf der Höhe an. Denn was an Kraft erwartet wird, geht ja auf dem Wege verloren. Die Pferdelöse waren so voll Harsh und Rauhreib, daß sie Bögeln mit aufgezustertem Gesieder glichen.

Dann ging's mit einigen Stürzen zur Peterbaude hinab. Die große Gasistube hat ein schmuckes Bauernkleid angelegt. Hochbetrieb wie immer. Das Publikum eine Mischung von Deutschen, Deutschböhmern und Tschechen.

Abwärtsgleiten im langen bekrüppelten Pulverschnee — bisher war der Schnee keinen Schuß Pulver wert gewesen — durch verschneiten Wald, an dem die böhmische Seite viel reicher ist als die deutsche. Ein kurzes Wiedersehen mit der Adolfsbaude, dem behaglichsten und feinsten aller Riesen gebirgsgasträume, kurz, weil wir noch vor Einbruch der Dunkelheit nach Hain absfahren wollten. Eine belebte Abfahrt! Vor allem an den steilsten Stücken zwischen Spindlerbaude und dem neuen Sportweg Rodelschlitten und Skiläufer im buntem Wechsel. Die Ansänger prasselten nur so hin auf der ausgefahrenen Bahn. Wohl Massensuggestion, daß alle stürzen! Ein Wunder, daß nicht mehr Skier draufgehen! Wenn ich es so krachen höre, während ich an einer steilen Wegbiegung auf mein Skihäsel warte — das auch der bewußten Suggestion unterliegt —, meine ich, die ganzen Brettel müßten in Trümmer gehen. Aber, so weit ich Augenzeuge bin, bleiben nur zwei Skier auf der Strecke. Nun fällt mir das Skihäsel unverlebt vor die Füße, und wir fahren vereint die neue Straße weiter. Ein gemächliches Gleiten durch Lichtung und Wald, immer abwärts.

Der „verlorene Sohn“.

(Eine Frik-Reuter-Anecdote.)

Der Vater Frik Reuters, der Bürgermeister von Stavenhagen, Johann Georg Reuter, war der Überzeugung, daß sein Sohn ein unverheiratlicher Leichtfuß, ein Verschwender und ein unheilbarer Trinker sei, denn allzu oft waren auch nach den bindenden Versprechungen und ernstesten Gelöbnissen Rücksäle der unerreichlichsten Art erfolgt. So darf man sich nicht allzu sehr darüber wundern, daß der gestrenge Herr Bürgermeister es für eine sittliche Forderung hielt, daß sein Sohn Frik als Junggeselle durchs Leben gehe, um das Laster der Quartalstrunkenheit nicht auf Nachkommen zu vererben, und daß er im Jahre 1845 ein Testament hinterließ, das einer Unterbringung verweigert ähnlich sah: Das Erbe von 1750 Talern, das auf den Sohn entfiel, sollte nur dann ausbezahlt werden, wenn er drei Jahre lang keinem Rücksäle in seiner Trinkleidenschaft unterlegen sei, sollte aber auch dann den Schwestern zufallen, wenn Frik eine Ehe eingehen würde.

Als Frik Reuter einige Monate nach der Testamentsöffnung in der Tat wieder seiner franzhaften Neigung verfiel, verließ er, nachdem er aus der Bewußtlosigkeit erwacht, heimlich in tiefer Scham seine Stellung als Volontär auf dem Gute Demain und hinterließ einen Brief, in dem er voller Bitterkeit augab, daß der Vater ihn mit vollem Recht einen verlorenen Sohn genannt habe. — Zwanzig Jahre später gehörte Frik Reuter zu den angesehensten und gelehrtesten Schriftstellern Deutschlands. Er hatte trotz der väterlichen Warnungen ein Weib genommen und sich am Fuße der Wariburg in einem wundersvollen Park aus eigenen Mitteln eine solide Villa mit strohgedeckten Gärten bauen können.

Als er seinem Freunde Franz Boll davon berichtete und die Worte schrieb: „Dies kleine Stückchen von Hottes Erde ist für mich eine Quelle unendlichen Genusses“, mußte er plötzlich an die Prophezeiungen seines Vaters denken, an den Hunger und an die Treberlost des verlorenen Sohnes. Da wuchs es wie Stola in ihm auf und er schrie von den Köstlichkeiten, die ihn heute umwohnen, gerade so, als blicke sein Vater ihm über die Schulter und solle kaufen. Er schrieb: „Auf den Terrassen stehen jetzt circa 180 Stück Apfel-, Birnen-, Pfirsichen- und Kirschbäume, desgleichen etwa 20 Aprikosen und Pfirsiche und 66 Weinläden Himbeeren und Stachelbeeren, Johannisbeeren, Haselnüsse und Wallnüsse nicht gerechnet, und dazwischen hochstämmige Rosen und Georzinien.“ In dem oberen Teil des Gartens steht in diesem Jahre das schönste Gemüse in reichster Fülle, ausgedehnte Spargel und schönste Erdbeeren, Erbsen, Wurzeln, Kohlrabi, Zwiebeln, Bohnen, Gurken.“ Als Frik Reuter so weit gekommen war, rückte er sich einen Augenblick auf, atmete tief und sagte halblaut vor sich hin: „Was saggst du mir, Badber?“

Im Zeichen des Karnevals.

Karnevalsfeste haben ihre eigenen Gesetze und ihr eigenes Recht. Die Kostümfrage wird das aktuellste, lustigste Problem, das zu lösen die Mode alle Hilfsmittel heranzieht, für das sie alle Gebiete freigibt, „erlaubt ist, was gefällt“, Originalität und Kleidamkeit allein dictieren die Wahl. — Das Phantasielkostüm ist auch in diesem Winter bevorzugtester Anzug. Groteske Formen, durch lebhafte Farben und frische Farbenzusammenstellungen noch betont, ein Kolorismus, der ans Bizarre grenzt, beherrschen das Bild. — Die neuen kunstvollen Gewebe kommen dieser Richtung entgegen. Glänzende schwefelläufende Stoffe zeigen allerhand geometrische Figuren, stilisierte Pflanzen, kostliche Tierbilder. Häufig auch, und grösstenteils mit dem meisten Effekt, malen geschickte Hände Bilder ihrer Phantasie selbst auf die Gewebe, oder applizieren irgend welche Motive aus abweichendem Stoff. Maskenatlassen und Samten lädt man unverzerrt ihren geradezu königlichen Wurf, und die weichen Gold- und Silberlames garantieren an sich eine märchenhafte Wirkung. — Schick und graziös zugleich ist ein Phantastik-Kostüm, das aus einem langen Silberlamee-Beinkleid besteht, das eine Handbreit über dem Knöchel durch ein schmales Bändchen zusammengehalten wird. Die enganliegende, ärmellose Taille aus jadegrünem Taffet hat einen weitabstehenden Schopf, der mit dem Silberlamee des Beinkleides abgesättigt ist. Jemand eine phantastische Kopfbedeckung, die mit Perlen oder Simulisteinen bestickt ist, oder aus kleinen gespleißten Federchen besteht, vervollständigt den Anzug. — Der weibliche Pierrot, neben dem Domino wohl das älteste Kostüm, hat an Beliebtheit nichts eingebüßt, besonders, da er wie kein anderes abgewandelt werden kann. Sehr hübsch präsentiert sich da ein langes Beinkleid aus zartem, chinesisch-gelben Atlas, knapp geschnürt, etwa bis zur halben Wade, und dort durch ein andersfarbiges Bändchen gehalten. Die anliegende defolierte Taille ohne Armel hat einen langen Schopf, der wie ein kurzes Röckchen wirkt. Ein großer Kragen aus farbigem Tüll, in der Art eines Mühlsteintragens, umhüllt den Kopf. Die augenblickliche Tendenz des Unsymmetrischen in der Mode macht sich bei den Faschingskostümen in besonders drolligen Übertreibungen bemerkbar. Plissierte Höschen mit einem langen und einem kurzen Hosenbein. — Bolants, die hinten zu einer majestätischen Schleppe auswachsen, während sie seitlich kaum die Hüften bedecken, — schreiend bunte Stoßenden, lächerlich unmotiviert gebracht — das sind Kostüme von unwiderstehlicher Komik. Außerordentlich witzigvoll im ironianischen Sinne sind orientalische Märchengestalten. Hier drapiert man ganz nach Phantasie und Figur. Selbstverständlich müssen die schimmernden Gold- und Silberstoffe einen weichen, durch nichts unterbrochenen Wurf haben. Durch geheimnisvolle Augenschleier, altherre Steine, Perlen aller Farben und Größen vervollständigt, saubern sie die ganze Pracht orientalischen Lebens vor. Auch die heitere Welt des 18. Jahrhunderts findet in jedem Winter seine Verkörperung in graziosen, lächelnden Rotokodamen, in den Reitkostümen aus zartem pastellgetönten Atlas, der gevuberten, hochsouveränen Perücke, dem dunklen Schönheitspflösterchen. — Von brünetten Frauen wird die Spanierin besonders geschätzt. Sehr sertiös und noch nicht so oft gesehen ist ein Kostüm mit einem langen, tomatentroten Rock aus weicher Kunsthose, der in vielen Bolants arrangiert ist und in einer kleinen Schleppe endet. Die Taille ist ein glattes Leibchen mit grossem Dekolleté. Dazu wird ein schwarzer spanischer Söhnenhalb getragen oder ein großes weißes Tuch mit leuchtend roten Rosen. Die kleine, schwarze Pannekappe, ebenfalls mit roten Rosen geschmückt, hält der hohe, spanische Kamm.

Mit Skier, Rodel und Schlittschuhen.

Wir Frauen haben noch besondere Gründe, uns für den Wintersport zu begeistern: er ist unendlich kleidsam. Es gibt wohl keine Frau, der Wintersport „nicht steht“. Und außerdem, wie tolerant ist gerade hier die Mode, so unverrückbar andererseits ihre Gesetze: Zweimäßigkeit und Einfachheit auch sind. Welche reiche Verwendungsmöglichkeit bietet nicht schon der Reiseanzug des Winters. Er wird nicht wie der Reisedress sonst bei der Ankunft in den Schrank gehängt, um dort seine Wiederauferstehung am Tage der Abreise zu erwarten, sondern ins sportmäßige abgewandelt und bleibt die ganze Zeit in Aktion — Zu dem rauhfäden, widerstands-

fähigen Wollmantel oder leichten Sportvelz trägt man auf der Reise am besten ein Zumverkleid oder ein durchgehend gearbeitetes kleines Kleid in den Schwüngen des Mantels und den kleinen garniturlosen Filzhut oder die randlose Kappe, die mit Kleid und Mantel ebenfalls harmoniert. Am Kurort selbst wird dieses Ensemble dann höchst einfach ein vorbildliches Promenadenkostüm, indem man den dunklen Kleiderumper mit dem gemusterten sportlichen Zumper vertauscht, — diagonale Streifen sind sehr modern — und eine farbige Wollgarnitur anlegt, die einheitlich Kappe, Schal, Rollöschen und Handschuhe umfasst. Das ist gleichzeitig der Anzug für den „Skisport“, d. h. dem Zusehen bei Sportwettkämpfen, Vorführungen, Schlittenfahrten und Nachmittagsspee. Es macht sich übrigens bei diesen Wintersportkostümen von Jahr zu Jahr mehr die Neigung zu gedesten Farben und einheitlichen Farbenzusammenstellungen bemerkbar. Auch was das Belwerk anbelangt, das sehr fein abgestimmt, häufig in der hellsten Nuance des Grundtones des Kostüms gewählt wird. So trägt man beispielsweise Kombinationen, bei denen Mantel und Rock in tiefem Grün sind, der Wollumper in gut dazu passendem reed, häufig mit mattgrauen oder braunen Streifen diagonal durchzogen, und Kappe, Schal und Rollöschen ebenfalls in reed. Besonders beliebt sind in diesem Jahre Zusammenstellungen in braun-beige, dunfelblau-blau, und, als allermoderntestes, schwarz-weiss. — Für die Sporttreibenden hat man ein Universalkostüm für alle Wintersportarten erdacht den Schneeverall. Er ist sehr praktisch und zweitmäßig aus imprägniertem Wollstoff in dunklen Farben. Bluse, Taschen und die langen Beinkleider haben Reißverschluss, der Gürtel wird durch ineinandergreifende Ringe geschlossen. — Das idealste Skikostüm ist der dunfelblaue Norweger, zu dem man heute gern an Stelle der wenig kleidamen Schirmmütze und der Militärbüste eine weiche Wollkappe und ein farriertes Flanellhemd mit einfarbigem Schloss trägt. — Zum Rodeln gewinnt die kurze, weite Rockrose, die wie ein Röckchen wirkt und auf der Promenade und im Restaurant auch lieber getragen und gelehren wird als die kurzen Knider, immer mehr Anhängerinnen. Immerhin bleiben eine ganze Anzahl Frauen den Kleidern treu, tragen aber, was ihnen entschieden eine „angezogenere“ Note gibt, dazu eine etwas abstehende Flauschjade in Fingerlängenlänge, die aus zweitmäßigen Gründen über den Kopf gesogen wird. — Das Eislaufkostüm hat ganz weiblichen Charakter. Kurzen, plissierten oder geschweiften Rock, hellen Sweater mit hochgeschlossenem oder gerolltem Kragen, für Ruhepausen den Cardigan darüber. Geschweifte Jacken mit Pelzverbrämung in glatten Wollstoffen, an denen der Schnee nicht haften kann, und dunkle Prinzesskostüme, die fast wie aus Stichen der neunziger Jahre wirken, sind die Neuheiten der Saison.

Frauenleben — Frauenstreben.

Die zahnärztlichen Hilfsschwestern. Bisher war der Bereich der zahnärztlichen Hilfsschwestern noch vollkommen ungeschützt. Es bestand weder die Forderung einer bestimmten Vorbildung, noch ein staatliches Abschlußexamen, noch gab es irgend welche sozialpolitische Schutzbestimmungen gegen Schädigung des Berufes. Nunmehr hat sich ein Reichsverband zahnärztlicher Hilfsschwestern mit dem Sitz in Magdeburg gebildet, der als Hauptprogrammpunkt die Forderung nach geregelter Ausbildung mit Abschlußprüfung aufstellt. Weiter will der Reichsverband bestrebt sein, die Gefahren beruflicher Schädigung von seinen Mitgliedern abzuwandeln und die Durchführung direkter und indirekter Schutzmaßnahmen anzuregen. Eine Verbandsseitschrift soll der standespolitischen und fachlichen Schulung der Verbandsmitglieder dienen.

Praktische Winde.

Höhevertilgung. In alten Häusern finden sich, namentlich in weniger benutzten Kammern, häufig zahlreiche Höhle, die sich in Fellen, Bettvorlegern, Fußlissen und dergl. aufhalten und eine wahre Landvlage werden können. Auch wo man viel mit Tieren, namentlich Hunden, umgehen muss, ist eine „Höhenvision“ nicht selten und so muss zu Ausrottungsmaßregeln gegriffen werden. Höhle hält man aus den Betten durch Insektenpulver fern. Aus den Dielenrissen befreit man sie durch Aufwischen mit Asphalt-, Loxoformlösungen oder durch eine Abdichtung von Kalmuswurzel, Ingwerwurzel und Koloquinten zu gleichen Teilen. Teppiche müssen gründlich durch Klopfen oder Staubauger entstaubt werden.